

seiner Anfälligkeit für gänzliche Verneinung des eigentlich Geistigen gerettet werden? Jaspers spricht dann ein Wort, das Jacques Maritain oder Guardini oder Theodor Haecker nicht besser hätten sagen können: „Wir wagen angesichts aller Zukunftsperspektiven doch die Sätze: Der Mensch kann nicht ganz verloren gehen, weil er geschaffen ist als ‚Ebenbild der Gottheit‘, gar nicht Gott, aber an ihn gebunden ist mit oft vergessenen und immer unwahrnehmbaren, aber im Grunde nicht zerreibaren Banden.“³⁸

Aber der Gott Jaspers ist ständig im Zwielficht von Bejahung und Verneinung, er zerfließt wie eine Nebelgestalt vor dem Zugriff der Verstandeskritik. Womit wir ihn uns nahebringen wollen, sind nur Chiffren, also Zeichen, deren eigentlicher Bedeutungsgehalt uns verschlossen ist. Noch lebt in den Menschen — auch inmitten des Nihilismus — die Angst, noch erschüttert sie das Erlebnis einer ungesicherten Endlichkeit — ob sie aber die Kraft haben werden, sich in einen immer neuen Aufschwung philosophischen Glaubens zum absoluten Sein emporzuringen — nur um aufs neue abzugleiten in die unüberwindliche Unsicherheit, in das Nichtwissenkönnen, wie es um ihr Sein, ihre Seele, um Gott und die Ewigkeit steht? Wir glauben es nicht.

Eine rein diesseitige Weltordnung, ein reiner Weltstaat gleichviel welcher Art, würde die menschliche Dynamik zur Transzendenz, die Unruhe des Herzens zu Gott hin, noch weniger erfüllen können — wie auch Jaspers immer wieder sagt. Und auf eine neue, andere, vom Christentum verschiedene Offenbarungsreligion zu hoffen, ist auch vergebens. So gibt es denn für unser gegenwärtiges und die künftigen Geschlechter kein Heil, es sei denn wir erwecken das verlöschende Bewußtsein zu neuer Flamme, das Bewußtsein nämlich, daß Christus Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, die Mitte der Geschichte und eben deswegen auch ihr Anfang und ihr Ziel ist.

Gottesreich ohne Gott

Von AUGUST BRUNNER S.J.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Theorien von Marx und Engels, welche die Grundlagen des Kommunismus bilden, sich längst als falsch erwiesen haben. Ihre Anwendung in der Wirklichkeit, wie sie im großen Stil in Sowjetrußland unternommen wurde, hat nicht zum Verschwinden der Klassen und des Staates geführt und allen die größtmögliche Freiheit gebracht, sondern einen erdrückenden Staatskapitalismus aufgerichtet, in dem neue Klassen der Nutznießenden und der Ausgebeuteten einander gegenüberstehen. Die Mißstände des jungen Kapitalismus, die Marx in seinen Werken an vielen Beispielen geschildert hat, leben heute in Rußland und in den andern kommunistisch beherrschten Ländern, und nur da, zu-

³⁸ a. a. O., S. 189.

weilen in verstärktem Maße wieder auf. Ja, der totalitäre Staat ist zum Sklavenhalter geworden. In den übrigen Ländern hat die Entwicklung ebenfalls nicht den Weg genommen, den sie nach den Propheten des Marxismus nehmen mußte. Wenn auch noch lange nicht alles erreicht ist, was die soziale Gerechtigkeit fordert, so ist das Los der Arbeiter wenigstens wirtschaftlich besser als vor einem Jahrhundert, bedeutend besser vor allem als auch heute in den kommunistisch beherrschten Ländern.

Die Ereignisse der letzten Jahre haben vielen die Augen für diese Tatsachen geöffnet. Trotzdem bleibt die Zahl der Anhänger des Kommunismus immer noch groß genug, um eine Gefahr zu bedeuten, besitzt er immer noch für manche eine gleichsam magische Anziehungskraft. Woher kommt ihm diese?

Wir sehen hier ab von der Gruppe derer, für die der Kommunismus nichts ist als ein Mittel, zur Macht zu gelangen. Es sind Gewaltnaturen, denen an der Freiheit und dem Wohlergehen der Mitmenschen nichts liegt, sondern alles an der eigenen Macht und Herrschsucht. Für die Erreichung ihres Zieles sind sie bereit, jedes, auch das verwerflichste Mittel anzuwenden. Keine Überzeugung verursacht ihnen Hemmungen, ihrer Partei den Rücken zu kehren, wenn sie aufhört, siegreich zu sein und Aussichten zu bieten, und zu der bisher rücksichtslos bekämpften hinüberzuwechseln. Nur die Angst vor den grausamsten Vergeltungen kann sie von solchem Verrat zurückhalten. Darum ist es ja das Bestreben aller totalitären Parteien, sich die Treue ihrer Mitglieder dadurch zu sichern, daß sie den einzelnen durch Untaten bloßstellt und überall unmöglich macht.

So gefährlich diese Sorte von Anhängern des Kommunismus in ihrer verbrecherischen Rücksichtslosigkeit ist, so beruht ihre Macht doch zum größten Teil auf der Masse ihrer Anhänger, die sie als Werkzeug gebrauchen und auf alle Weise betrügen. Um diese Betrogenen handelt es sich hier, um die, welche guten Glaubens meinen, zur Verwirklichung des Ideals eines besseren und freieren Lebens für die gesamte Menschheit mitzuhelfen. Die vielen Enttäuschungen, die sie erleben müssen, halten sie für vorläufig, und in den großen Schandtaten sehen sie einen bedauerlichen, aber unvermeidlichen Durchgang, den man mit in Kauf nehmen muß. Natürlich gibt es da alle möglichen Stufen und Weisen des Betrogenwerdens und des mitschuldigen Selbstbetrugs. In ihrem Glauben an eine bessere Zukunft liegt die treibende Kraft der Bewegung, die von ihren Führern skrupellos ausgenutzt wird, und darum auch die eigentliche Gefahr, die nicht mit wirtschaftlichen Mitteln allein beschworen werden kann. Es ist nicht ohne Reiz festzustellen, daß ein Glaube, also eine geistige Wirklichkeit, die wahre Macht einer Bewegung darstellt, die die Selbständigkeit des Geistigen leugnet. Diesen Glauben gilt es zu untersuchen, daran zu unterscheiden, was richtig und was falsch ist; nur so lassen sich Wege finden, um das Ideal nunmehr seiner wahren Verwirklichung näher zu führen.

Wer die Geschichte des Menschen auch nur oberflächlich betrachtet, ja gerade dem, der sie nur oberflächlich sieht, dem fällt auf, daß von jeher Menschen über Menschen geherrscht und von ihrer Ausbeutung gelebt haben. Das Verhältnis Herr und Knecht, Besitzer und Sklave findet sich in irgendeiner Form so gut wie überall. Der Stärkere hat fast immer seine Überlegenheit dazu benutzt, nicht den andern zu helfen, sondern sie sich zu unterwerfen und sie für sich arbeiten zu lassen. Für die natürliche Einstellung des Menschen zählt eben der Mitmensch nur als Mittel oder Hindernis für die Verwirklichung der eigenen Zwecke. Er behandelt sie, als ob der Sinn ihres Daseins nur in seinem eigenen Vorteil läge und es nur darin seine Berechtigung fände.

Ebenso kennt der Mensch von Natur aus immer ein doppeltes Recht. Das eine gilt für die anderen und hält sie dazu an, ihre Pflichten zu erfüllen und meine Rechte zu achten. Das andere gilt jeweils nur für das Ich, das engere Ich oder das weitere Ich der Sippe oder des eigenen Standes; dieses kennt keine Pflichten, sondern nur Gerechtsame. Aus diesem doppelten Recht, nach dem jeder Mensch sich selbst anders zu beurteilen geneigt ist als den Mitmenschen und den ihm Nahestehenden anders als den Sippen- oder Stammesfremden, stammt die Ungleichheit vor dem Recht, die früher fast überall bestanden hat und heute sich gerade da wieder vordrängt, wo man vorgibt, für die Gleichheit aller in einer klassenlosen Gesellschaft zu kämpfen. Anderes Recht und Gericht für den Vornehmen, anderes für den gemeinen Mann, wieder anderes Recht oder gar kein Recht für den Sklaven; anderes Recht für den Parteigenossen als für den Außenstehenden oder gar für den rechtlosen Gegner der Partei.

Gleichzeitig ist im Menschen der Wille tief verwurzelt, das einmal Erungene nicht mehr loszulassen, seien es äußere Güter oder Vorrechte der Familie oder des Standes. Überall drängen die höheren Stände und Klassen dazu, sich abzuschließen und keine Neuen aufkommen und eindringen zu lassen, mit denen sie sich in die Vorrechte teilen müßten. Das war nicht nur früher und bei bestimmten Klassen so, sondern gilt von allen Zeiten und allen Klassen.¹ So kommt es, daß Rechte, die zu Beginn verdienstermaßen erworben waren und einen Sinn besaßen, auch dann noch festgehalten werden, wenn sie sich durch den Wandel der Verhältnisse in Unrecht verkehrt haben. Statt der immer wieder zu leistenden Verdienste verleiht die Zugehörigkeit zu einem Stand durch Geburt schon gewisse Vorrechte und schließt andere davon aus.

Die angeborene Selbstsucht hatte aber noch tiefere Wirkungen. Sie führte zu einem falschen Verständnis des Menschen selbst. Fast überall im Heidentum verlegte der Mensch das eigentliche Wesen seiner selbst in die eine oder andere äußere und gesellschaftliche Schicht seines Seins. So mußten die Menschen bereits in ihren wesentlichen innerweltlichen Möglichkeiten für un-

¹ Vgl. Schweizer Monatshefte, 30, 1950—51, S. 632f. — Ähnliche Beispiele bringt V. Heiser, *Eines Arztes Weltfahrt*. Stuttgart 1951, S. 282 ff., 291.

gleich gelten und es konnte jemandem so wenig in den Sinn kommen, allgemeine soziale Gleichheit anzustreben wie etwa gleiche Begabung für Kunst. In der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stand mit seinen Vorrechten und Pflichten äußerte sich nur das unabänderliche Wesen, ob dieses nun von der unberechenbaren Vorliebe eines Gottes verliehen oder durch ein blindes Geschick bewirkt worden war. Durch dieses Wesen war man Adliger oder Gemeiner, Herr oder Sklave, reich oder arm. Selbst ein so großer Philosoph wie Aristoteles lehrte, die Sklaverei sei in einem naturgegebenen Unterschied zwischen den Menschen begründet, und er nahm keinen Anstoß daran, den Sklaven als „ein beseeltes Besitztum, ein Werkzeug für viele Werkzeuge“ zu bezeichnen und zu lehren, „der Herr habe zum Sklaven nur die Beziehung des Herrseins, gehöre ihm jedoch nicht an, während der Sklave zum Herrn nicht nur die Beziehung habe, des Herrn Sklave zu sein, sondern ihm gänzlich angehöre“.² Damit ist dem Sklaven das Personsein abgesprochen.

Solange diese Überzeugung allgemein lebendig war, wurde die Ungleichheit des äußeren Besitzes und besonders der gesellschaftlichen Stellung von niemand als ein Unrecht empfunden. Auch der Benachteiligte nahm seine Lage als ein unabänderliches Schicksal ergeben hin. So war es in Indien durch Jahrhunderte hindurch mit dem Unterschied der Kasten. Denn nach indischem Glauben gehörte ein jeder durch seine Geburt der Kaste an, zu der ihn sein Verdienst oder Mißverdienst in einem früheren Dasein gleichsam mechanisch und jedenfalls unabänderlich bestimmte. Wenn er in einer verachteten Kaste geboren war, war ihm somit kein Unrecht geschehen. Der Gedanke an eine mögliche Aufhebung des Kastenwesens konnte hier nicht aufkommen. Die niederen Kasten waren nicht weniger auf die Wahrung der Kastenunterschiede bedacht als die höheren.

Unter dieser Voraussetzung konnte es auch kein gleiches Recht für alle geben, sondern es mußte sich nach dem Stand eines jeden richten. Färbt doch der wesentliche Wert eines jeden auf den Wert seiner Taten ab; diese mußten also schon durch die Standeszugehörigkeit auch da verschieden sein, wo äußerlich der gleiche Tatbestand vorlag. Und diese Verschiedenheit war mit menschlichen Mitteln festzustellen. Die Ungleichheit im Recht wurde folgerichtig als seinsollend, als im ungleichen Wesen der verschiedenen Stände gründend bejaht. Das gleiche gilt von der Verteilung der übrigen irdischen Güter wie von der Arbeit. Zu ihnen hatte jeder Stand eine andere, in seinem unaufhebbaren Wesen gegebene Beziehung, die umzuändern nur zum Unheil für alle führen konnte.

Das Christentum hat das eigentliche Wesen und den entscheidenden Wert eines jeden Menschen aus diesen sichtbaren und gesellschaftlich bedingten Schichten weg in eine neue Tiefe verlegt, dahin, wo er als Geschöpf und Erlöster vor Gott steht und durch seine freie Entscheidung über sein ewiges Geschick bestimmt. Diese Stelle ist aber zugleich der Ort seines Selbst-

² *Aristoteles*, *Politica* I, 2—5; 1252 a 31—1255 a 2.

besitzes und seiner Freiheit; von hier leitet sich seine unveräußerliche und allen Geschöpfen entzogene Würde als Person her. Diese Würde und dieser Selbstbesitz liegen außerhalb von allem Innerweltlich-Naturhaften und Sozialen; vielmehr bestimmt sich der endgültige Wert alles Sozialen und Außerlichen von dieser Mitte her. Damit wurde dem Innerweltlichen der absolute Wert genommen, der ihm bisher zugeschrieben worden war. Es war nun nicht mehr möglich, Wert, Verdienst und letzte Würde des Menschen daran zu messen; sie blieben jedem menschlichen Urteil letztlich verborgen. Und entzogen ist jedem menschlichen Zugriff auch diese Würde selbst und die Freiheit der Selbstbestimmung in allem, was die Person als solche betrifft, mag in den äußeren Bereichen auch noch die Notwendigkeit herrschen.

Seither kann kein menschliches Gericht mehr für den eigentlichen Wert oder Unwert menschlicher Taten zuständig sein (Mt 7, 1 ff.; Lk 6, 37; Röm 14, 4. 10 ff.; 1 Kor 4, 3 ff.; Jak 4, 11 ff.). Jeder innerweltliche Maßstab, nach dem wie bisher der absolute Wert der einzelnen Taten bemessen werden konnte, ist als ungültig durchschaut. Das Urteil darüber ist Gott zu überlassen. Das menschliche Gericht ist nun auf das Verhältnis einer Tat zu den berechtigten menschlichen Belangen eingeschränkt und darf sie nur wegen ihrer Schädlichkeit für diese verurteilen und bestrafen. Die Rechtsungleichheit hat damit ihre bisherige absolute Grundlage verloren und nicht nur sie. Auch Stand, Geburt und Klassenvorrechte sind zwar nicht einfach abgeschafft — das Christentum hat derartige Unterschiede auch nicht als in sich verwerflich und untragbar verurteilt; — aber es hat ihnen ihre tiefste Verwurzelung in einem vermeintlichen Wesen des Menschen entzogen. Es hat sie aus unbedingten zu bedingten und darum veränderlichen und aufhebbaren, zu immer aufs neue durch Leistungen zu rechtfertigenden Unterschieden herabgesetzt. Es gibt keine Menschen und Klassen, die schon an sich durch etwas Naturhaftes wie Abstammung, Rasse, sozialen Stand und Begabung vor Gott besser wären und sozusagen eine höhere, metaphysisch wertvollere Art von Menschen darstellten.

Je mehr der christliche Gedanke sich seiner Folgerungen für alle menschlichen Bereiche bewußt wurde, um so stärker mußte sich die Entmachtung alles Naturhaften zugunsten der Würde des Menschen als Person geltend machen. Da dieses Naturhafte in keinem eindeutigen Verhältnis zu dem eigentlichen Wert des Menschen und seiner Taten steht, das Entscheidende aber dem Urteil der Menschen entzogen ist, so mußte sich die Forderung immer mehr durchsetzen, daß auch vor dem menschlichen Gericht Stand und Besitz keinen Einfluß mehr haben sollen, sondern nur die Tat selbst, und auch diese nicht in ihrem Wert vor Gott, sondern nur in ihrer Wirkung auf die menschliche Gesellschaft. Es war die Forderung nach der Gleichheit vor dem Gesetz.

Von da griff der Gedanke auf das Gebiet der politischen Herrschaft und zuletzt auf das Wirtschaftliche über. Früher war das Verhältnis zu Besitz

und Arbeit wie zu politischer Macht zunächst durch die Standeszugehörigkeit geregelt. Wer durch seinen Stand als ein wesentlich anderer Mensch gekennzeichnet war, mußte auch zu diesen Bereichen anders stehen. Die einen bestimmte ihre Geburt zur körperlichen Arbeit für die höheren Klassen, die anderen zu religiöser oder politischer Tätigkeit, die einen zur Führung, die andern zur Unterwerfung. Auch dieser Glaube an eine absolute Bestimmung der Rolle des einzelnen in der menschlichen Gesellschaft durch naturhafte und soziale Verhältnisse hatte nun keine Grundlage mehr. Der Zugang zu Führung und Besitz mußte grundsätzlich jedem offenstehen.

Für das Christentum ist solche Relativierung aller sichtbaren Unterschiede zwischen Menschen wesentlich; keiner von ihnen ist mehr eine brauchbare Grundlage für die endgültige Beurteilung eines Menschen und seines Wertes vor Gott. Damit hören aber diese Bereiche auf, ein unabwendbares und ewiges Schicksal oder sichtbare Zeichen göttlicher Gunst oder Ungnade zu sein, wie dies im Heidentum weithin geglaubt wurde; sie gehen in die Zuständigkeit des menschlichen Bemühens über. Der Versuch, sie so zu gestalten, daß der Würde der menschlichen Person Rechnung getragen und ihre Entfaltung allen erleichtert würde, ist kein freventlicher Eingriff in die Rechte Gottes mehr; dies vor allem deshalb nicht, weil der außerweltliche Gott der Gott der Liebe ist, der seinen Geschöpfen nichts von dem mißgönnt, wessen sie fähig sind und ihnen zum Heile gereicht. Zu einer solchen Gestaltung mußte aber auch die christliche Liebe drängen. Denn wenn auch Armut, Knechtschaft und Leiden niemand an der Erreichung seines wesentlichen Zieles hindern können — ganz im Gegenteil —, so sind sie doch nicht einfach gleichgültig. Der menschliche Geist steht in solcher Abhängigkeit vom Leib und durch ihn vom Naturhaften, daß nur wenige Auserwählte es fertigbringen, sich von den äußeren Bedingungen des Lebens unabhängig zu machen. Der Durchschnitt wird seine Würde und seine Freiheit nur in entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnissen genügend zu wahren imstande sein. Deswegen erhebt die christliche Liebe die Forderung, die rechten Verhältnisse zu schaffen. Dabei ist jedoch der geschichtliche Einfluß nicht zu vergessen. Was heute als Hindernis für die Entfaltung der Menschlichkeit und als ungebürende Einengung des Raumes der persönlichen Freiheit empfunden wird, brauchte sich nicht zu jeder Zeit wie eine Naturursache auf diese Weise geltend zu machen und erregte dann auch nicht den Unwillen und die Empörung der Betroffenen. Immerhin ist zu sagen, daß die christliche Auffassung vom Menschen dahin zielt, den Einfluß des bloß Naturhaften zugunsten der persönlichen Leistung immer mehr zurückzudrängen.

Das ideale Ziel einer solchen Entwicklung wäre eine Gesellschaft, in der der Platz eines jeden einzig durch seine persönliche Leistung bestimmt wäre. Jeder würde da angestellt, wohin ihn seine Anlagen und Fähigkeiten weisen. Zugleich würden der Begabung alle Mittel zur Verfügung gestellt, die sie zu ihrer Entfaltung und Auswirkung bedarf. Nicht der zu erwartende

Lohn, sondern die Freude an der Arbeit, der Stolz auf die Leistung und das Bewußtsein, sich selbst durch sie zu vollenden, würden der wirksame Beweggrund zu fleißiger Betätigung sein. Der Lohn hätte nur die Aufgabe, diese freudige Arbeit zu ermöglichen, die Sorgen, die außerhalb der Berufsarbeit liegen, abzunehmen und den Raum zu schaffen, in dem sich solche Hingabe an das Werk entfalten kann. Über diese Bestimmung hinaus hätte das Eigentum keinen Sinn mehr. Jeder würde soviel besitzen, wie es zu der Entfaltung einer edlen Menschlichkeit innerhalb eines schönen Familienlebens erfordert ist, und nichts darüber hinaus. So entstünde zwar nicht die platte Gleichheit aller, der Fähigen wie der Unfähigen, der Willigen wie der Faulen; wohl aber wären für einen jeden die Anfangsbedingungen die gleichen, jedem würden die gleichen Möglichkeiten geboten, deren er sich je nach Anlage und gutem Willen bedienen könnte, um den ihm zukommenden Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Es wäre damit erreicht, daß keine echte Begabung aus Mangel an äußern Mitteln unentwickelt und ungenützt bliebe und für die Allgemeinheit wie für den Begabten selbst verloren ginge.

Jedoch ist dies nur die eine Seite der Relativierung des Naturhaften durch das Christentum; sie hat noch eine andere Richtung, die nicht weniger wesentlich ist. Nicht nur ist der Ungleichheit der Lebensbedingungen weitgehend ihre frühere Rechtfertigung entzogen worden, es wurde durch die christliche Schau auch ihr drückendes Gewicht und ihre entehrende Bedeutung abgeschwächt. Der sozial zu kurz Gekommene ist jetzt nicht mehr der Sünder, der von Gott Verworfenen. In jeder innerweltlichen Lage kann der Mensch vielmehr sein Heil wirken und sein Leben zur Vollendung führen; steht doch seine Freiheit als außerweltlich jeder innerweltlichen Lage und jedem irdischen Geschehen gegenüber und verleiht ihnen erst Sinn und Geltung für das Eigentliche, das Ewige. Und auf dieses allein kommt es zu allerletzt an. Darum sah das Christentum in der Verbesserung der äußeren Einrichtungen und in der Vermehrung und Verbreitung von Wohlstand und Reichtum nicht die erste oder gar einzige Aufgabe. Es konnte deswegen für eine stetige Umgestaltung der Verhältnisse von innen her eintreten, statt zu Gewalt und Umsturz zu raten, die das Reich der Gerechtigkeit mit einem Schlag heraufführen wollen, aber meist mehr Zerstörung und Leiden verursachen, als sie Gutes stiften.

Zugleich wußte das Christentum, daß das oben beschriebene Ideal immer ein Ideal bleiben würde, das zwar immer anzustreben ist, das sich aber nie ganz verwirklichen läßt. Vor allem vermag es nicht zu einer bleibenden Einrichtung zu werden, die sich durch ihr eigenes Gewicht erhalte und die Anstrengung des Menschen in einem irdischen Paradies überflüssig machte. Denn die eigentliche Ursache der sozialen Übelstände bleibt immer bestehen.

Das Christentum hat nie vergessen, daß der Mensch nicht reiner Geist ist, sondern leibgebundener Geist. Nun aber könnten nur reine Geister die beschriebene ideale Ordnung verwirklichen; aber sie bedürfen einer solchen

Ordnung gar nicht. Denn nur reine Geister besäßen die Freiheit, Beweglichkeit und Unabhängigkeit allem Stofflichen gegenüber, daß sie an ihm und seinem Besitz nicht haften blieben, daß sie sich nicht versucht fühlten, sich dauernde Sicherungen zu schaffen, die sie der immer erneuten Anstrengung enthöben. Der leibgebundene Mensch hat diese geistige Beweglichkeit, diesen vollendeten Selbstbesitz nicht. Seine Bewegung schleicht träger und langsamer dahin. Im Stofflichen muß er immer wieder einen Ankergrund suchen und sich festmachen, will er nicht haltlos umgetrieben werden. Darum bedarf er dauernder Einrichtungen, die ihn der übergroßen Anstrengung, täglich ganz neu zu beginnen, entheben und die im Leiblich-Stofflichen der Stete des Geistes entsprechen. Denn dieser ist nicht nur beweglicher als das leibliche Leben, sondern besitzt in seiner Beweglichkeit zugleich eine mächtigere Stete. Diese Stete verleihen dem unsteten Stofflichen nur feste Einrichtungen, in denen das Gut der Vergangenheit der Gegenwart bewahrt und dargeboten wird.

Aber mit ihrer notwendigen Festigkeit ist unausweichlich gegeben, daß die gesellschaftliche Ordnung nicht jedem einzelnen Menschen und jedem einzelnen Fall völlig gerecht werden kann, sondern im besten Fall der größeren Zahl. Gegeben ist auch, daß jede Einrichtung ein Eigengewicht erhält — sonst entbehrte sie der nötigen Festigkeit —, dessen Schwere es mit sich bringt, daß sie sich nur langsam der stetig vor sich gehenden Veränderung anpaßt, weil eine zu rasche Bewegung sie in ihrem Bestand erschüttern und das Chaos heraufführen würde. Die Stete und Beweglichkeit der geistigen Freiheit verwandelt sich durch die Bindung an den Leib zum Rhythmus von Beharrung und Fortschritt, die einander ablösen und die das geistige Bemühen immer wieder in eine sinnvolle Einheit zusammenbinden muß, aus der sie ihr Maß erhalten.

In dieser rhythmischen Einheit von Beharrung und Veränderung hätte der Mensch glücklich gelebt, wäre er der geblieben, als der er aus Gottes Hand hervorgegangen ist. Aber seit der Erbsünde wirkt in jedem Menschen und in jeder Klasse eine unheimliche Macht, die Macht der Selbstsucht. Sie verkehrt die berechtigte Beharrung bei dem Überlieferten in das zähe und krampfhafteste Festhalten an ererbtem Reichtum und überkommener Macht gegen jede bessere Einsicht und Gerechtigkeit. Ihm gegenüber stachelt sie andere zu haßvollem Zerstörungswillen alles Bestehenden auf um einer Zukunft willen, die niemals eintreten wird; ihm fällt meist gerade das Wertvolle, das zu bewahren wäre, zum Opfer. Gieriges Verlangen nach Genuß, Reichtum und Macht entströmen der Selbstsucht wie einer schwärenden Wunde; Neid, Ausbeutung und Grausamkeit vergiften die Beziehungen zwischen den Menschen und ließen sie auch in einer idealen Ordnung nicht zur Ruhe kommen, weil ihr Verlangen das innere Maß verloren hat. Seitdem taumelt die Menschheit von stumpfem Festhalten an dem Bestehenden zum sinnlosen Umsturz alles Überkommenen und kann nur durch

eine stets wache, schmerzliche Selbstbeschränkung mühsam in der Mitte gehalten werden. Jede, auch die beste soziale Ordnung wird in den Händen der Selbstsucht nach einiger Zeit zu einem Mittel der Ausbeutung und der Unterdrückung, nicht nur von Klasse zu Klasse, sondern auch innerhalb der gleichen Klasse. An ihr scheitert jedes Bemühen, die ideale Gesellschaftsordnung, das Reich der Gerechtigkeit und Freiheit ein für allemal hier auf Erden einzurichten. Jede Bewegung, die dieses Reich durch die bloße Änderung der sozialen Einrichtungen verwirklichen zu können glaubt und derartiges verspricht, ist deswegen eine trügerische Ideologie.

Die Selbstsucht läßt sich nur durch die mühsame und entsagungsvolle Anstrengung der Selbstüberwindung einigermaßen in Schach halten und in ihren verheerenden Wirkungen abschwächen. Zu dieser Selbstüberwindung wird sich der Mensch aber nur angesichts höherer, überwirtschaftlicher und außerweltlicher Werte verstehen. Nur wenn das Wesen des Menschen und darum auch seine Bestimmung nicht in den irdischen Gütern liegt, ist der Verzicht auf sie sinnvoll. Wären sie die einzigen Güter, so wäre es ein unerträgliches Unrecht, von ihnen ausgeschlossen zu bleiben oder sie zu verlieren. Seit die innerweltlichen Güter den Platz des Absoluten eingenommen haben, ist denn auch der Kampf um sie so rücksichtslos, so ohne Gnade und Erbarmen geworden, und scheint auch das verruchteste Mittel zu ihrer Erringung erlaubt.

Nur vom Außerweltlichen her kommt dem Menschen die Freiheit gegenüber dem Innerweltlichen und nur dort findet er den Standpunkt, von dem aus er alle Verhältnisse aus den Angeln heben kann, ohne selbst zu fallen und unter den Trümmern begraben zu werden. Ohne diese ständig neu und mühsam zu erringende Freiheit allem Irdischen gegenüber verfällt er immer wieder in irgendeiner Form der Knechtschaft unter den Mächten dieser Welt. Gehört er zu den Besitzenden und Bevorzugten, so wird er sich nicht dazu verstehen können, um des Wohles der Mitmenschen willen seinen Vorrechten zu entsagen, wenn die Umwandlung der Verhältnisse diese zu einem Unrecht oder doch zu einem Hindernis für das Wohl vieler gemacht haben. Und findet er sich auf der Seite der Armen und Entrechteten, so werden Neid und Gier ihn verbittern und zu utopischen Versuchen einer Aufrichtung des Reiches der vollkommenen Gerechtigkeit und Gleichheit hier auf Erden verführen. Weil diese Versuche aber der ganzen Wirklichkeit nicht Rechnung tragen — es sind ja bloße Ideologien —, so brechen sie immer wieder unter Blutvergießen, neuer Vergewaltigung und Ausbeutung zusammen.

Niemals ist die Einseitigkeit und darum Unwirklichkeit der verfolgten Ziele maßloser gewesen als in der neueren Zeit, deren letztes Kind der materialistische Kommunismus ist. Er wagt es, die Folgerungen aus der bürgerlichen Einstellung zur Welt rücksichtslos zu ziehen. Er ist somit kein Anfang, sondern das Ende eines Zeitalters. Die Entchristlichung der abend-

ländischen Welt, die seit den letzten Jahrhunderten immer weiter um sich gegriffen hat, versuchte nämlich das Unmögliche zu leisten, dem Haus die Fundamente wegzunehmen, um desto höher bauen zu können. Man glaubt, das Reich Gottes auf Erden aufrichten zu können, indem man gleichzeitig das Dasein Gottes leugnet. Immer ungescheuter vermißt man sich, den Teufel und seine Mittel zu seiner Errichtung heranzuziehen. Man hält an einzelnen Folgerungen des Christentums, an seiner Lehre von der Größe und wesentlichen Gleichheit der Menschen, einseitig fest; aber man verwirft deren Begründung in der außerweltlichen Würde und Freiheit des Menschen. Man beschränkt den Blick des Menschen auf das Innerweltliche, und vermeint doch die außerweltlichen Werte wie Gerechtigkeit, Freiheit, Güte und Wohlwollen aller gegen alle in dieser Welt zur Vollkommenheit führen zu können. Von Stufe zu Stufe ist der Mensch in seiner eigenen Auffassung von seiner christlichen Würde herabgesunken, bis heute das Wirtschaftliche praktisch absolut gesetzt und damit das Wesen des Menschen in diesen innerweltlichsten aller Bereiche verlegt worden ist.

Als am engsten von allen Kulturgebieten dem Stoff verhaftet, ist das Wirtschaftliche auch mehr als alle andern der Notwendigkeit unterworfen, und es ist darum nicht erstaunlich, wenn der historische Materialismus den Determinismus predigt. Allerdings tritt er damit, wie dies schon oft hervorgehoben wurde, in Widerspruch zu sich selbst, wenn er zu einer tätigen Umgestaltung der Verhältnisse durch die Revolution auffordert. Denn eine solche Aufforderung wendet sich doch an die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen, die in seinem System keinen Platz haben. In Wirklichkeit ist selbst das Wirtschaftliche im menschlichen Raum keine bloße Angelegenheit von Rohstoffen und Waren, sondern wird von geistigen Kräften und Einstellungen bedingt. Nur durch diese geistige Seite wirkt es als eine, aber nicht als die einzige, ja nicht einmal als die wichtigste Ursache auf den Gang der Kultur ein.

Die Lehre von der Erbsünde und von der Notwendigkeit der Selbstüberwindung erschien vom rein innerweltlichen Standpunkt aus als lächerlich und rückständig. Aber zugleich will man ohne sie Gerechtigkeit und Güte zur ständigen Einrichtung machen und alle Menschen dazu vermögen, der Gewalt zu entsagen. Der Mensch Rousseaus, der von Natur aus gut ist und der nur durch die schlechten Einrichtungen verdorben wird, ist immer noch das Trugbild, das vielen vorschwebt. Nur wird diese naturhafte Güte jeweils von dem Stand und der Klasse beansprucht, die gerade die Macht hat. Infolgedessen ist heute nicht mehr der bürgerliche, sondern der proletarische Mensch derjenige, der schon durch seine Klassenzugehörigkeit im Besitz aller menschlichen Vollkommenheit sein soll, während alles Bürgerliche schon als solches verdammenswert ist. Nie ist die Geistigkeit des Menschen so überfordert worden wie von dem Zeitalter des Materialismus und seiner letzten Ausgeburt, dem Kommunismus. Denn nur hochgeistige Menschen, die gereifte Weisheit und tiefe Erkenntnis mit einer Selbstlosigkeit und

Herzensgüte vereinten, wie sie allein die christlichen Heiligen besitzen, könnten das Ideal verwirklichen, das man der Menge betrügerisch vorhält. Nie hat eine Lehre die Bindungen und Einschränkungen, denen der Mensch, und besonders der erbsündige Mensch, in seiner Geistigkeit unterliegt, so verkannt als ausgerechnet der Materialismus, der jeden Geist leugnet. Im Grunde erweist er sich damit, so heftig er auch den eigenen Ursprung verleugnet, als Sprößling des Idealismus, jener Philosophie des Bürgertums, die die Menschheit auf den Thron Gottes gesetzt hat. Aber hat nicht schon Pascal³ gesagt: „Der Mensch ist weder Engel noch Tier; und das Unglück will, daß, wer den Engel spielen will, in die Rolle des Tieres verfällt.“

In weitem Umfang sind somit die Bestrebungen der heutigen abendländischen Welt widerspruchsvoll und utopisch, und gründen auf Ideologien, das heißt auf einseitigen und darum falschen Auffassungen der Wirklichkeit. Kann es da wundernehmen, daß alle ihre Bemühungen zum Gegenteil dessen führen, was sie erstreben. Eine Wirklichkeit, die man blind übersieht und deren Dasein man leugnet, hört ja deswegen nicht auf, zu sein und zu wirken; am allerwenigsten die stärkste Wirklichkeit, der Geist. Weil man in seinen Plänen eine Ursache übersehen hat, sind alle Berechnungen falsch und erzeugen ein Ergebnis, das man nicht wollte. So ist es zu verstehen, daß man für Freiheit kämpft und doch in eine immer allgemeinere und grausamere Sklaverei hineingerät. Man erklärt Gott für überflüssig, und muß nun vor bloßen Menschen im Staub kriechen und ihnen unmenschliche Opfer bringen. Der technische Fortschritt wird unbekümmert um alle Forderungen der Religion und der Sittlichkeit zur Vermehrung der irdischen Güter eingesetzt; und es entsteht Mangel selbst am Lebensnotwendigsten. Jeder sollte sein eigener, unumschränkter Herr sein, der keine Autorität mehr über sich kennt; und es ist nun so weit, daß selbst die heimlichsten Gedanken überwacht und genormt werden und jeder nur noch eine Nummer in einem Vier- oder Fünfjahresplan ist. Man wollte es sich nicht an der Gleichheit gegenüber den Heilsmöglichkeiten genügen lassen, die zu ihrer Verwirklichung der Freiheit und des mühevollen Einsatzes eines jeden bedürfen, sondern erstrebte eine fertige, gemachte Gleichheit in allem; aber es wurde eine Gleichheit in der Knechtschaft und Ausbeutung. Statt möglichst vielen Begabten und Befähigten den Aufstieg zu ermöglichen, sinken alle herab; denn wo kennt man noch ein Höheres, zu dem ein Aufstieg sich verlohnte? Der persönliche Besitz ist die Bedingung der persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit und der Raum, wo jeder sich als Mensch nach allen Seiten auswirken und von der Einseitigkeit der Spezialisierung erholen kann und der darum möglichst vielen aufgetan werden müßte; statt dessen geht aller Besitz auf das unpersönliche Kollektiv über, während der einzelne mit dem persönlichen Eigentum auch den Raum seiner Menschlichkeit verliert und langsam erstickt.

³ *Pensées* (ed. Brunschvicg) nr. 358.

Mit Grausen erlebt der heutige Mensch, daß alle technischen Mittel, die das Leben der vielen leichter, gesünder und angenehmer gestalten könnten und sollten, sich wie durch eine gespenstische Macht in Werkzeuge der Zerstörung und des Todes verkehren. Immer verhängnisvoller fühlt er sich von seinen eigenen Erzeugnissen, den Maschinen, geknechtet und geknebelt. Für alles, was sich nicht messen und zählen läßt, blind geworden, verwandelt er sich selbst in eine bloße Zahl und in eine technisch-wirtschaftliche Funktion. Aber er, der so großsprecherisch von unbeschränkter Freiheit und menschlicher Größe redete und um ihretwillen Gott den Dienst aufkündigte, nimmt dies alles wie ein unausweichliches Schicksal hin. Er weiß ja in seiner Verblendung nicht, daß er sich seiner Freiheit zu der Stunde begeben hat, wo er irdische Werte wie Kultur, Sachwissenschaft, technischen Fortschritt und nun Wirtschaft absolut setzte und damit sein eigenes Wesen in diese innerweltlichen Bereiche verlegte. In dem Augenblick, wo er sich höher als je zu erheben vermeinte — was wäre höher als der Thron Gottes, auf den er sich schon zu setzen glaubte! — stürzt er zum untersten Pfuhl und in die Hölle der Konzentrationslager. Wo er die Erlösung durch Christus als seiner unwürdig ablehnte, verfiel er wieder den Mächten und „Elementen der Welt“ und wurde ihr Knecht (Gal 4,3). Auf der Freiheit ihnen gegenüber gründet aber unsere ganze abendländische Kultur.

Der Absturz hat schon vor langer Zeit begonnen. Aber weil seitdem das christliche Erbe dünner und schwächer geworden ist, kommen alle Widersprüche krasser und grausamer ans Tageslicht. Was viele noch für ein zwar beklagenswertes, aber unvermeidliches Durchgangsstadium halten, ist in Wirklichkeit das Ende und der Abgrund, in dem alles zu versinken droht. Man kann durch Haß keine Güte erzeugen, durch Ungerechtigkeit nicht die Gerechtigkeit herbeiführen, und durch Freigabe der rohen Gewalt der Freiheit keinen Platz schaffen. Wäre der Mensch von Natur aus gut, so wären seine Einrichtungen nie der Ungerechtigkeit verfallen. Und bräuchte er keine Erlösung und keine Gnade, so wäre das Streben nach besseren irdischen Verhältnissen überflüssig und sinnlos. Die Welt wäre von sich allein aus, ohne das Bemühen des Menschen, so gut wie sie nur sein kann.

Die Zukunft unserer Kultur wie auch der Fortschritt zu besseren und gerechteren sozialen Verhältnissen ist somit im tiefsten eine religiöse Frage. Das Gottesreich läßt sich, selbst in seinen schwachen und unvollkommenen irdischen Schattenbildern, ohne Gott nicht aufbauen. Nur wer außerhalb der Welt seinen unerschütterlichen Stand hat, kann sich in Freiheit der Welt zuwenden, um sie jeweils so zu gestalten, wie es die Würde und der Eigenwert des Menschen fordern. Nur von so hoher Warte läßt sich die ganze Wirklichkeit mit allen ihren Erfordernissen umfassen, statt daß ideologische Pläne ausgeheckt werden, die zwar einer Seite vollkommen angemessen sind und darum die Massen mit ihrem beschränkten Blick so leicht verführen, die aber mit einem Zusammenbruch enden, weil sie das Ganze außer acht ließen.